

Verbände kritisieren zum Internationalen Tag der Menschen mit Behinderung: Von Gleichbehandlung noch weit entfernt

Stephanie Händel

NÜRNBERG/ROTH — Er denke eigentlich nicht oft daran, sagt Alfred Mielke. Wenn er aber dann doch von jenem Tag erzählen soll, der sein Leben für immer veränderte, ist alles wieder ganz präsent: Heiß, ja sogar sehr heiß sei es gewesen an diesem Mittwoch im Juni 1976, zwei Tage vor seinem 20. Geburtstag, als er mit Freunden zum Allersberger Weiher fuhr. Ein bisschen zu weit nur hat er sich über das Ufer-Geländer gebeugt, aber weit genug, dass seine Plateauschuhe den Halt auf dem glitschigen Untergrund verloren. Mielke fiel vornüber und landete auf einem Stein. Die Diagnose: Bruch des fünften Halswirbels, Querschnittslähmung.

Alfred Mielke ist Tetraplegiker, das heißt, bei ihm sind alle Gliedmaßen betroffen: Bei den Beinen geht gar nichts, Arme und Finger kann er zumindest eingeschränkt bewegen. Doch Mielke hadert nicht mit seinem Schicksal, im Gegenteil. „Ich war schon immer ein positiv denkender Mensch“, sagt der 54-Jährige, der kein Heimspiel des 1.FCN verpasst und auch sonstige öffentliche Veranstaltungen nicht scheut. Seine kleine Wohnung in einer Seniorenresidenz in Roth hat er bereits weihnachtlich geschmückt. Auf den ersten Blick deuten nur die breiten Türrahmen darauf hin, dass hier ein Rollstuhlfahrer lebt.

Arbeitsplätze für Behinderte sind rar

Einer Arbeit kann der gelernte Metzger seit seinem Unfall nicht mehr nachgehen, obwohl er sich zum Bürokaufmann umschulen ließ. Längst hat er die Suche nach einer geeigneten Tätigkeit aufgegeben. „Ich passe nicht in das vorgegebene Raster, für mich gibt es eben nichts“, sagt er achselzuckend und spricht dabei ein Problem an, das auch Sozialverbände immer wieder kritisieren. Etwa 7,1 Millionen Menschen leben nach Angaben des Statistischen Bundesamtes in Deutschland mit einer schweren Behinderung, also einem Grad der Behinderung von mindestens 50 Prozent. Doch trotz des Konjunkturaufschwunges und des vielfach beklagten Fachkräftemangels findet nur ein Bruchteil dieser Menschen eine Arbeit. In Bayern sei jeder elfte Arbeitslose schwerbehindert, heißt es in einer Mitteilung des Sozialverbandes VdK. Um auf die Probleme dieser Menschen – weltweit lebt jeder Zehnte mit einer körperlichen, geistigen oder seelischen Behinderung – aufmerksam zu machen, haben die Vereinten Nationen den 3. Dezember zum Internationalen Tag der Behinderung erklärt.

Verbände wie der VdK fordern einerseits eine bessere Integration der Menschen in den Arbeitsmarkt, aber auch eine bessere Einbindung in Schulen und Kitas. Als geradezu „alarmierend“ bezeichnet VdK-Präsidentin Ulrike Mascher vor allem den schlechten Inklusionsanteil (34,3 Prozent) in bayerischen Kindertagesstätten: „Wenn Kinder nicht einmal in der Kita gemeinsam spielen, sind wir von den Zielen der UN-Konvention noch meilenweit entfernt“, sagt Mascher.

Auch Werner Lindner, der Geschäftsführer der Werkstatt für Behinderte (WfB) der Stadt Nürnberg sieht hier trotz aller Fortschritte, die schon erreicht wurden, noch Handlungsbedarf. „Mein Wunsch wäre es, dass sich noch mehr Organisationen und Vereine öffnen und diese Menschen mit ins Boot holen“, sagt Lindner. Zwar sei das gesellschaftliche Klima bereits offener geworden. „Trotzdem wissen viele Menschen immer noch nicht, wie sie sich einem Behinderten gegenüber verhalten sollen.“ Lindner fordert mehr Mut, diese Unsicherheiten im Umgang zu überwinden und auf diese Menschen zuzugehen.

Belohnt wird dieser „Mut“ durch spannende Begegnungen mit faszinierenden Persönlichkeiten wie Alfred Mielke oder Sabine Thierold. Die 42-jährige Nürnbergerin arbeitet seit 24 Jahren im Werk Süd der WfB in Langwasser. Thierold hat eine angeborene geistige Behinderung, sie braucht bei vielen Handgriffen Unterstützung und hat Schwierigkeiten, sich Dinge zu merken. Sabine Thierold ist ein bisschen aufgeregt, weil sich die Presse angekündigt hat. „Ich habe mich extra nochmal schön gemacht“, sagt sie lächelnd, streift sich eine Haarsträhne hinters Ohr und beginnt mit ihrer

Arbeit. Sorgfältig schiebt sie kleine Kontakte in ein graues Kästchen, das später in Krananlagen zum Einsatz kommt. Immer wieder packt sie zwischendurch ihren Gameboy aus, ab und an eilt sie auch mal unvermittelt aus dem Raum. „Ihr Freund arbeitet nebenan, da gibt es manchmal kurze Treffen auf dem Flur“, erklärt Gruppenleiter Jürgen Somann schmunzelnd. Die Arbeit in den Werkstätten, sagt er, sei für die meisten eine Art Familienersatz. „Hier haben sie ihre sozialen Kontakte, hier spielt sich das Leben ab.“ Auch Alfred Mielke weiß, wie wertvoll soziale Kontakte sind und wie schmal der Grat zwischen Lebensfreude und Vereinsamung sein kann. Das erlebt er bei anderen „Rollis“ aus dem Bekanntenkreis immer wieder.

Es klingelt an der Tür. Mielkes Ex-Frau reicht ihm ein paar Einkäufe herein, setzt sich noch auf einen kurzen Plausch dazu. Behindert? Nein, so würde sich Alfred Mielke nicht bezeichnen. „Und in meinen Träumen kommt der Rollstuhl sowieso nicht vor, da laufe ich wie jeder andere auch.“



Die Arbeit in der Werkstatt für Behinderte ist für Sabine Thierold (l.) mehr als nur ein Job. Alfred Mielke hat nach seinem Unfall vor 34 Jahren keine Arbeitsstelle mehr gefunden. Fotos: Uwe Niklas/Stephanie Händel